

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **172 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DAS GEMEINSAME IN DEN VORDERGRUND STELLEN

Finde dich niemals ab mit dem Skandal der Spaltung unter den Christen, die alle so leicht die Nächstenliebe bekennen und doch getrennt bleiben. Habe die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi!» Diese ärgerlichen und prophetischen Worte von Frère Roger, Prior von Taizé, haben mich schon früh herausgefordert und motiviert.

Warum sind die Kirchen getrennt? Was lässt diese Trennung andauern? Als Historiker sind mir die geschichtlichen Gründe vertraut. Ich habe Kirchengeschichte immer mit Interesse gelesen. Sieht man die lange Tradition der Trennung an, sieht man das grosse Unheil, dass sich aus diesen Trennungen

Ein christliches Wort zu religiösen, spirituellen und ethischen Fragen

Die «Wort zum Sonntag»-Sprecher 2004: Beat Venetz, Elisabeth Martinek, Michael Bangert, Uta Fromherz und Hans Jörg Fehle (Foto: SF DRS/Eric Bachmann).



ergeben hat (und zum Teil noch heute ergibt), dann kann man die Schritte, die in den letzten Jahren gegangen wurden, nicht hoch genug einschätzen.

Auf der anderen Seite steht die Erfahrung, die ich als Verantwortlicher für die kirchlichen Projekte an der Expo machte: Für sehr viele Besucherinnen und Besucher sind die Unterschiede, die die Kirchen trennen, kaum nachvollziehbar. Kommt man ins Gespräch, erfährt man oft von Gründen für die Trennung, die keine sind. Die wahren Gründe aber sind unbekannt. Für sehr viele Besuchende war das gemeinsame Zeugnis von vierzehn Kirchen und kirchlichen Organisationen ein hoffnungsvolles Zeichen. Wir wurden daran erinnert, dass Jesus den Jüngern ein neues Gebot gab: *Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.* Er spricht davon in den Abschiedsreden im Johannevangelium. Etwas weiter fordert er die Jünger dann auf, eins zu sein, damit die Welt erkennt, dass er vom Vater gesandt ist. An der Expo war manchmal etwas davon spürbar, dass Menschen Mut fassten, sich wieder mit Glaube und Kirche auseinander zu setzen, weil sie die Einheit sahen.

Das mag vielleicht etwas romantisch tönen. Aber es umschreibt trotzdem meine grosse Hoffnung für die Kirchen: dass wir es schaffen, gemeinsam Zeugnis zu geben und kein Bild der Zertrennung und des Streitigen zu liefern.

Ich erwarte nicht, dass die Kirchen sich zusammenschliessen und eine gemeinsame grosse In-

33
ÖKUMENE

34
RELIGIOSI-
TÄTEN

35
MASSGEBENDER
ANFANG

37
THEOLOGIE
IN FREIBURG

38
SKV

39
AMTLICHER
TEIL

41
KIPA-WOCHE

I-XII
REGISTER 2003

ÖKUMENE

stitution oder Organisation bilden. Das scheint mir utopisch und – wenn ich mir die Grösse vorstelle – vielleicht sogar gefährlich. Meine Hoffnung richtet sich mehr darauf, dass wir im Wissen um Dinge, die uns trennen, das betonen, was uns eint. Wir haben einen Herrn und eine Taufe, ein Geist befähigt uns, von Gott zu reden. Schon Paulus musste das den Ephesern in Erinnerung rufen, die Sache ist offenbar alt.

Ich erwarte von den Kirchen, dass sie sich die Worte von Paulus und Jesus immer wieder in Erinnerung rufen und das Gemeinsame in den Vordergrund stellen. Denn zunächst sind Kirchen ja nicht für sich selbst da. Ihr Weiterbestehen dürften sie getrost dem Herrn der Kirche überlassen. Es gab in den letzten 2000 Jahren mehr als genug gute Gelegenheiten, die Kirchen verschwinden zu lassen. Dass sie immer noch existieren, kann ich nicht als ihr alleiniges Verdienst sehen. Kirchen sind da für die Menschen ihrer Zeit. Sie sind Zeichen der Hoffnung, Zeichen dafür, dass die gegenwärtige Strömung und Geisteshaltung, sei es jetzt aufklärerisch, modern, postmodern oder kapitalistisch, nur eine Zeitströmung ist. Das Vorletzte eben. Das Letzte und Beste kommt noch.

Gemeinsame Zeichen und Aktionen vieler Kirchen und Christen machen es den Menschen einfacher zu hören und zu glauben. Das ist meine Erfahrung und meine Hoffnung. Gemeinsames, wie das Wort der Kirchen zur sozialen und ökonomischen Zukunft der Schweiz, wie die Auftritte der Kirchen an der Expo oder dann regional die Zusammenarbeit vieler Kirchen im Rahmen von Ausstellungen oder Ereignissen.

Was kann die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) dazu beitragen? Ich stelle fest, dass auf regionaler Ebene viele gute

Initiativen stattfinden. Da die Schweiz aber ein kleines Land ist – im Grossraum Paris leben mehr Menschen als in unserem Land – braucht es die gemeinsamen Projekte auch auf nationaler Ebene. Die AGCK der Schweiz hat die Aufgabe, solche Projekte vorzuschlagen und auszuarbeiten.

Im April 2001 haben Kardinal Vlk als Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und Metropolit Jérémie, Präsident der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), die *Charta Oecumenica* unterzeichnet. Diese Charta gibt Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa. Zwölf Punkte sind genannt, die heute angegangen werden können, an deren Umsetzung wir uns heute machen können.

Am Schluss der Charta heisst es: «Als Präsidenten der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen empfehlen wir diese Charta Oecumenica als Basistext allen Kirchen und Bischofskonferenzen von Europa zur Annahme und Umsetzung in ihrem jeweiligen Kontext.»

Die Arbeitsgemeinschaft überlegt sich nun, wie die Charta im Kontext der Schweiz bekannt gemacht werden könnte.¹ Wie kann ein Text mit zwölf Punkten nicht nur von Präsidenten und Räten unterschrieben, sondern so bekannt gemacht werden, dass die Menschen in unserem Land ermutigt werden, weil Christen gemeinsam handeln? Wie kann deutlich werden, dass die Kirchen mit dieser Charta das betonen, was sie verbindet?

Ein Gott, eine Taufe, aber auch eine Sorge um die Gerechtigkeit oder um die Bewahrung der Schöpfung.

Vielleicht gelingt es so zu zeigen, dass die Kirchen wie Glasfenster sind, vielfarbig, durch Blei getrennt, aber ein Bild.

Georg Schubert

Georg Schubert war Verantwortlicher für die kirchlichen Projekte an der Expo.02 und ist seit gut einem Jahr halbamtlicher Sekretär der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK).

¹ Sie finden die Charta unter folgender Adresse im Internet: www.cec-kek.org/Deutsch/ChartaFinG.htm

SPIRITUALITÄT IN DISTANZ ZUR KIRCHE

Auf der einen Seite geht in der Schweiz die Nachfrage nach kirchlichen Angeboten und die Beteiligung an kirchlichen Veranstaltungen merklich zurück. Auf der anderen Seite nimmt die Anzahl religiöser und spiritueller Kleingruppen im ganzen Land zu; heute ist mit rund 600 Vereinigungen mit je über 100 Mitgliedern zu rechnen, zu denen noch unzählige Klein- und Kleinstgruppen kommen. Die Menschen scheinen das Vertrauen in die spirituelle Kraft der Kirchen zu verlieren und deshalb nach neuen spirituellen Wegen zu suchen. Diesem Phänomen ist die Tagung «Spirituelle Sehnsucht in Distanz zur Kirche» nachgegangen, zu der die öku-

menische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» und das evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern eingeladen hatten.

Der Tagung ging es darum, sowohl den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext der Pluralisierung des «religiösen Feldes» in der Schweiz zu verdeutlichen als auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kirchen, die sich ob dieser Entwicklung sorgen, zu einem guten Weg zwischen Unverbindlichkeit und Vereinnahmung zu ermutigen. Als Einstieg wurde der Schamanismus als alter und wieder neu gefragter spiritueller Weg vorgestellt. Zunächst beschrieb die Psychotherapeutin Hildegard Bieder-

DER ANFANG IN NAZARET

3. Sonntag im Jahreskreis: Lk 1,1–4; 4,14–21

«Die Kirche hat vorn und hinten Augen» (Bernhard von Clairvaux). Der Blick in die Zukunft bedarf der Orientierung am Anfang und der Hellsichtigkeit für die jeweilige Zeit. Der Anfang ist nicht beliebig, sondern massgebend. Am Beginn der ganzen Bibel steht das Bekenntnis zum anfangenden Gott (Gen 1,1), sein Wort setzt den neuen Anfang (Joh 1,1), Anfang und Ende liegen in seiner Hand (Offb 21,6). Jesus Christus ist als «Urheber des Lebens» (Apg 3,15) auch «der Ursprung, der Erstgeborene der Toten», der in allem den Vorrang hat (Kol 1,18). Die Rückbesinnung auf den massgebenden Anfang ist im Neuen Testament zentrales Anliegen: «Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens» (1 Joh 1,1). Hellsichtig erkannte auch Lukas die Gefahr für die Kirche seiner Zeit: Die intensive Naherwartung der ersten Generation war mit dem Märtyrertod der wichtigsten Augenzeugen in den Hintergrund getreten, Lehrunsicherheit und synkretistische Neigungen im Hellenismus bedrohten die Kirche. Im Bewusstsein der Distanz zum Anfang sollte das Erbe der Apostel möglichst erschöpfend gesammelt und in gültiger Weise neu vorgelegt werden (1,1–4). Diesem betonten Traditionswillen («auch ich») verdanken wir, dass in einer relativ fortgeschrittenen Phase alles, was die Tradition über Jesus wusste, konserviert, fixiert und im lukanischen Werk gleichsam «kanonisiert» wurde.

Der Kontext

Dem Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu wird in der heutigen Evangelienlesung das Vorwort vorangestellt. So gewinnt der gali-

läische Anfang einen betonten, programmatischen Klang. Lukas lässt das erste Auftreten Jesu der Versuchung folgen (4,1–13). Wie wichtig ihm dieser Anfang in Galiläa ist, zeigen die Rückblenden (23,5 und Apg 10,37 ff.). Dass Lukas das kleine Dorf Nazaret als «Stadt» bezeichnet (4,29), weist bereits auf die eigentliche Stadt hin, die Jesus verwerfen wird: Jerusalem. Dem anfänglichen Staunen folgt die vehemente Ablehnung seiner Landsleute, die in einem Attentatsversuch endet (4,23–30). Jesus verlässt darauf seine Heimatstadt und setzt sein Wirken durch Lehren und Heilen in Kafarnaum fort (4,31–41).

Der Text

Nach dem Sieg über den Versucher kehrt Jesus «erfüllt von der Kraft des Geistes» aus der Wüste nach Galiläa zurück, das erstmals als Handlungsraum genannt wird (4,14). Seit der Taufe ruht der Geist auf ihm als Kraft zum Lehren und Heilen. Und so kann das Wirken des Pneumatikers nicht verborgen bleiben: die Kunde davon eilt ihm in die Heimatstadt voraus. Im kurzen Sammelbericht (4,14f.) ist die Wandertätigkeit Jesu Anlass zum Lobpreis, der sonst für Gott reserviert bleibt und die Reaktion von 4,22.32.36 f. vorwegnimmt. Zugleich klingt bereits die Heimatlosigkeit des Menschensohnes an (9,58). Die allgemeine Anerkennung als Phänomen des Anfangs wiederholt sich auch in der frühen Kirche (Apg 2,47). Dass sie aber nicht von Dauer ist, weiss Lukas (vgl. 2,47; 4,23–30).

Als frommer Jude geht Jesus «wie gewohnt am Sabbat in die Synagoge» (4,16). Nach Eröffnungsgebet und Toralesung steht er auf, um die Prophetenlesung (Haftara) vorzunehmen und auszulegen, was jedem erwachsenen Israeliten zustand. Meisterhaft

steigert Lukas die Spannung: Entgegen der Sitte, dass der Synagogenvorsteher einen Lektor bestimmt, steht Jesus aus eigener Initiative auf, der Synagogendiener reicht ihm die Schriftrolle (biblion), er schlägt sie auf und findet (durch göttliche Fügung) den Jesajertext (eine Zitatenskombination von 61,1f.; 29,18; 58,6). Dass Jesus vorliest, wird nicht gesagt, aber vorausgesetzt; dann schliesst er die Schriftrolle, gibt sie zurück und setzt sich. Aller Augen sind auf ihn gerichtet in gespannter Erwartung, was der vor ihnen sitzende Jesus zu Hause sagen wird (die Predigt erfolgte allgemein im Sitzen). Woher Jesu Lehrautorität stammt, wird aus dem Zitat hörbar: «Der Geist des Herrn ruht auf mir» (4,18). Die kurze Predigt ist überraschend: «Heute ist diese Schrift in euren Ohren zur Erfüllung gekommen» (4,21).

Wo Mk von der erfüllten Zeit redet (Mk 1,15), spricht Lk von der erfüllten Schrift. In Jesu Verkündigung wird Gottes Wort wirksam und wo sein Wort gehört und angenommen wird, bricht das endzeitliche Heil als «Gnadenjahr des Herrn» (Lev 25,10 LXX), als Freudenbotschaft für die Armen, als Entlassung der Gefangenen und Blinden, als Heilung der zerbrochenen Herzen, in die Gegenwart ein. So wird die synagogale Lesung durch die Proklamation Jesu zum Evangelium von der umfassenden Befreiung und zum Anfang der Königsherrschaft Gottes (16,16: «von da an wird Gottes Herrschaft ausgerufen»).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Homilie des Origenes

«Lasst uns genauer anschauen, was Christus zunächst im Propheten verkündigte und später über sich selbst in der Synagoge vorliest! «Er hat mich gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen.» Mit den «Armen» sind die Heidenvölker gemeint; denn sie waren arm und besaßen überhaupt nichts, weder Gott noch Gesetz, noch Propheten, noch Gerechtigkeit, noch die übrigen Tugenden ... «Den Gefangenen die Freilassung zu verkündigen.» «Gefangen» waren wir in der Tat, die wir so viele Jahre in den Fesseln Satans lagen, ihm unterjocht... «Zerbrochene in Freiheit zu setzen.» Gibt es ein zerschlageneres Wesen als den Menschen, bevor Jesus in befreit

und geheilt hat? «Auszurufen das Gnadenjahr des Herrn» ... vielleicht will das göttliche Wort mit der Verkündigung des Jahres des Herrn ein tieferes Geheimnis andeuten. In der Tat, in Zukunft werden die Tage ganz anders sein, nicht von der Art, wie wir sie jetzt in dieser Weltzeit kennen, auch die Monate werden anders sein und verschieden die Reihenfolge der Kalenden. Wenn alle diese Zeiteinheiten anders sein werden, dann auch das zukünftige Jahr des Herrn, das Gnaden bringt. Dies alles aber wurde verkündigt, damit wir «zum Gnadenjahr des Herrn» gelangen, nachdem wir aus Blinden Sehende, aus Gefangenen Befreite, aus in verschiedener Weise Verwundete Geheilte geworden sind. ... Selig die Versammlung, von der die Schrift

bezeugt: «Aller Augen waren auf ihn gerichtet!» Wie sehr wünschte ich, dass auch unsere Versammlung hier ein solches Zeugnis bekäme! Aller Augen, die der Katechumenen und der Gläubigen, der Frauen und Männer und Kinder, nicht die Augen des Leibes, sondern des Herzens blickten auf Jesus! Wenn ihr nämlich auf ihn seht, dann wird von seinem Lichte und von seinem Schauen auch euer Angesicht erleuchtet sein, und ihr werdet sagen können: «Hoch leuchtet über uns das Licht deines Angesichtes, Herr» (Ps 4,7), «dem die Herrlichkeit und die Macht ist in alle Ewigkeit. Amen» (1 Petr 4,11)» (Origenes, Homilien zum Lukasevangelium, 32,4–6, in: Fontes Christiani II, Freiburg i. Br. 1992, 325–327).



mann-Reitebuch die schamanische Art des Heilens. Für sie ist der Schamanismus ein Wissen um ein geistiges Jenseits, das älter ist als alle Religionen. Im Schamanismus hat es keine Gurus und keine Dogmatik; im Kern ist er Technik und nicht Religion («Core-Schamanismus»).

Er versteht sich als heilend und dem Lebendigen dienend. Die Krankheit erklärt er als «Seelenverlust», weil sich die Seele verirrt oder Anteile verloren hat. Um zu gesunden, müssen die Anteile wieder gefunden werden, weil es gilt, die seelischen Kräfte und damit die Lebenskraft zurückzubringen. Die Schamanin oder der Schamane kennt sich in der alltäglichen und in der nicht alltäglichen Welt aus und praktiziert im Kontakt mit den «Geisthelfern». Nachdrücklich betonte die Referentin, dass der Weg zur schamanisch Praktizierenden lang sowie achtsam und lernend zu gehen sei.

Eigene und fremde Religiosität

Das voraufklärerische Weltbild des Schamanismus gab zu manchen Rückfragen Anlass, ist aber auch dem Volksglauben in der Schweiz nicht fremd. Anhand von Beispielen aus der Innerschweiz zeigte der Volkskundler Kurt Lussi, wie alte magisch-religiöse Vorstellungen vom Christentum so überlagert wurden, dass sich vorchristliche, christlich neu interpretierte und christliche Inhalte finden lassen. Manches, was als neue Religiosität erscheint oder daher kommt, ist wieder entdeckte alte Religiosität.

Neu hingegen sind Religiositäten und Religionen, die Immigrantinnen und Immigranten in die Schweiz gebracht haben. An einem konkreten Beispiel zeigt das Forschungsprojekt «Religionen in Freiburg» auf, wie die Zuwanderung die religiöse Landschaft verändert. Petra Fleisch Bouzar, eine der drei Studentinnen, die das Projekt angeregt haben und nun durchführen, beschrieb, wie sich in den letzten dreissig Jahren Freiburg von einer katholischen Hochburg zu einer religionspluralistischen Stadt gewandelt hat. Die leitende Frage des Projektes war, wie viele religiöse Gemeinschaften sich in der Stadt Freiburg regelmässig zum Gebet oder zur Meditation treffen.

Diesen Faden nahm am zweiten Tag Rolf Weibel auf, um das schweizerische Gewebe, zu dem der Freiburger Faden gehört, in Geschichte und Gegenwart genauer anzuschauen. Ausgehend von der Bedeutung der Religion bzw. Konfession für die Staatlichkeit der Schweiz, zeigte er die zunehmende Pluralisierung des religiösen Feldes im 19. und dann vor allem im 20. Jahrhundert auf. Die Pluralisierung verlangt, dass die beteiligten Gemeinschaften und Vereinigungen konstruktiv damit umgehen. Dazu gehören für ihn Dialog, Konkurrenz und Protest: Wird das «religiöse Feld» als religiöser Markt verstanden, entspricht der Dialog einer Zusammenarbeit, die im gemeinsamen Interesse liegt; die Konkurrenz entspricht

einem Wettbewerb, der fair sein muss, und der Protest dem Konsumentenschutz.

Glauben und Zugehörigkeit

Warum schenken die Medien den kleinen neuen Gruppen eine weit grössere Aufmerksamkeit als dem Wirken der grossen Kirchen, und was könnten und müssten die Kirchen daraus lernen? Diese Frage nahm Pfarrer René Perrot auf, indem er von seinen Erfahrungen mit den Ereignissen um Dozwil ausging, als die St. Michaelsvereinigung den Weltuntergang erwartete und es das Thurgauer Dorf tagelang auf die erste Seite der Boulevardpresse brachte. Zentral für den Seelsorger ist die Stärkung der Identität der Kirche. Dazu gehört für ihn eine gute Kommunikationskultur innerhalb der Kirche und gegen aussen: Sie müsse vom Guten sprechen und auch ihr Bekenntnis klar vertreten. Deshalb müsse sie sich positionieren, dann aber auch behaupten und gegen Beliebigkeit Widerstand leisten.

Gegen die kurzsichtige Meinung, die Kirche koste nur, während die Wirtschaft Erträge erarbeite, plädierte Pfarrer René Perrot dafür, dass sich Kirche, Staat und Wirtschaft fragen: Welche Werte in unserer Gesellschaft gilt es gemeinsam zu schützen? Als Vorgaben einer Antworten nannte er, die für das Zusammenleben unentbehrliche Solidarität über Grenzen hinweg zu üben und den Sinn für das Gemeinwesen zu stärken.

Im Gespräch mit den Referenten und miteinander gingen die Teilnehmenden eingehender den Fragen nach, die sie als Betroffene oder Interessierte hatten. Dabei wurde auch die Erwartung ausgesprochen, dass die Kirche den spirituellen Reichtum der Bibel besser zugänglich mache und überhaupt vermehrt spirituelle Erfahrungen ermögliche.

Die Bedeutung der Kirche für den Glauben der Einzelnen betonte im abschliessenden Referat auch Prof. Georg Schmid, in dem er den Zusammenhängen von Glauben und Zugehörigkeit nachging. «Menschen im Glauben brauchen die Gemeinschaft der Gläubigen und die Begegnung mit Andersgläubigen als Korrektiv. Sonst verlieren sie den Reichtum und die Weite religiöser Tradition, die Fähigkeit, eigene Erfahrungen zu hinterfragen, und die Bereitschaft, von und mit anderen zu lernen.» Menschen im Glauben haben über «den Glauben an» hinaus zu einer Unmittelbarkeit gefunden; sie sind den Weg vom «glauben an Jesus Christus» zum «sein in Jesus Christus» gegangen. Die Gemeinschaft der Glaubenden kann für sie deshalb kein Direktiv mehr sein, muss aber Korrektiv bleiben. «Kirche hilft mir, meinem Gott zu begegnen und meinen und unseren Gott nicht zu vergötzen.» Eine derart kritische und selbstkritische Kirche wagt dann aber auch menschennahe Spiritualität.

Rolf Weibel

INSTITUT FÜR SPRACHEN DER BIBLISCHEN WELT UND DES CHRISTLICHEN OSTENS

Am Anfang war das Wort. Das Wort gebar die Sprache, die Sprache gebar die Geschichte, und mit der Geschichte fing der Spass erst richtig an!» (Gcina Mhlophe [*1958], südafrikanische Lyrikerin, Liedersängerin, Tänzerin und Erzählerin).

Nach Ludwig Wittgenstein sind «die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt». Deshalb eröffnet jede Sprache eine neue Welt. Dies gilt nicht nur für moderne, sondern genauso für alte Sprachen, die uns den wesentlichsten Zugang zu Menschen in ihrer Kultur und Zeit auf tun.

Ziel des Instituts

Das Institut für Sprachen der biblischen Welt und des christlichen Ostens, das vor gut 30 Jahren von Prof. Dirk van Damme ins Leben gerufen wurde, hat sich daher zum Ziel gesetzt, Möglichkeiten zum Erlernen antiker und mittelalterlicher Sprachen zu ermöglichen und zu fördern, die für das Verständnis der Heiligen Schrift und die Erschließung wichtiger literarischer Quellen der Kirchengeschichte notwendig und nützlich sind. Dieses Ziel soll durch eine intensive Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Departementen innerhalb der Theologischen Fakultät, aber auch darüber hinaus mit Lehrstühlen und Fachleuten aus anderen Fakultäten und Instituten erreicht werden, unter anderem mit den Lehrstühlen für klassische Philologie, mit dem Institut für Slawistik und vielen anderen.

Für mich ist in meiner wissenschaftlichen Tätigkeit besonders wichtig zu versuchen, die Situation der Menschen in den verschiedenen Zeiten, lokalen Gegebenheiten und in ihrer Umwelt zu erkunden. Das hervorragendste Mittel vieler Menschen, durch das sie sich mitteilen können, ist ihre Sprache. Will ich also diese Menschen wirklich aus der Nähe kennen lernen, muss ich mir die Mühe machen, ihre Sprache zu erlernen.

Horizont des Instituts

Die Menschen des 1. Jahrtausends v. Chr., das Volk Israel und seine Nachbarn, die Zeitgenossen Jesu waren in Handelsbeziehungen und Austausch mit anderen Kulturen. Wie haben sie also gedacht, wie sah ihr Alltag aus, was haben die Gebildeten gelesen oder gekannt?

Damit sind jetzt nicht nur die gut bekannten Sprachen wie Hebräisch, Aramäisch, Griechisch intendiert, in denen die Heilige Schrift verfasst worden ist. Doch die Nachbarn Israels, Einwanderer und Erbauer sprachen und dachten in Ägyptisch, Akkadisch, Sumerisch, Ugaritisch oder Hethitisch.

Die Sprache Roms, das Latein, spielt ab dem 3. Jh. eine zentrale Rolle, das vor allem für die westliche Geschichte bis in die Neuzeit die Sprache ersten Ranges bleibt.

Will man sich nicht nur auf die Geschichte des Christentums innerhalb des Römischen Imperiums beschränken, sondern seinen Horizont weiten und der riesigen Ausdehnung der Kirchen im 1. Jahrtausend n. Chr. nachspüren, muss man seinen Blick nach Afrika, nach Süd- und Zentralasien bis hin nach China richten. Die ersten christlichen Inschriften aus Nordchina datieren nämlich schon aus dem 8. Jahrhundert!

Vor allem für viele östliche und orientalische Kirchen, die sich am Rande oder ausserhalb der Römischen und Neurömischen Welt entfaltet haben, spielen die Sprachen des «christlichen Orients» eine zentrale Rolle: Armenisch, Georgisch, Koptisch, Arabisch, Syrisch und Äthiopisch. Doch es gibt auch interessante Funde christlicher schriftlicher Quellen in den Nachbarsprachen, wie den iranischen, in Uigurisch (Alttürkisch), Chinesisch, Altnubisch, oder auch in Malayalam und Kirchenslawisch.

In diesem grossen zeitlichen wie geographischen Horizont will das Institut einer ökumenischen Perspektive dienen: der vertieften Verständigung zwischen den verschiedenen Kirchen des Westens und des Ostens, denn überall gibt es Denkstrukturen, kulturelle Eigenheiten und religiöse Bräuche, die nicht übersetzbar sind. Ein Zitat von Marie von Ebner-Eschenbach heranziehend bin ich überzeugt, dass sich «der Geist einer Sprache», einer Kultur und der theologischen Ausformung einer Religion, «am deutlichsten in ihren unübersetzbaren Worten offenbart».

Tätigkeiten des Instituts

Aufgrund dieser ökumenischen Relevanz, der interreligiösen und interkonfessionellen Perspektive will das Institut Institutionen, die mit Kulturen, Religionen und Kirchen des Ostens befasst sind, besonders in sprachlichen und exegetischen Fragen unterstützen und für Beratung zur Verfügung stehen.

Am Institut wird die neu belebte Reihe «Orbis biblicus et orientalis. Series didactica» herausgegeben, die Studiengrammatiken für möglichst viele der Sprachen der biblischen Umwelt und des christlichen Ostens auf den Markt bringen will. Demnächst wird davon der erste Band erscheinen, eine Kurzgrammatik des klassischen Armenisch, verfasst von Dirk van Damme und gründlich überarbeitet von Thomas Böhm.

THEOLOGIE
IN FREIBURG

Franz Mali ist assoziiertes
Professor für Sprachen des
christlichen Ostens sowie
Institutsleiter.

In Kooperation mit dem Institut bietet das Departement für Patristik und Kirchengeschichte das Spezialisierungszeugnis «Oriens christianus» an, das ein einjähriges Postgraduate-Studium darstellt und eine Vertiefung der Kenntnisse in orientalischer Patristik und Kirchengeschichte beinhaltet.

Die Kunde des Evangeliums hat sich nicht nur auf Griechisch und Latein verbreitet, sondern den Menschen entsprechend in vielen weiteren Sprachen. So steht am Anfang das Wort, das Geschichte macht – und mit der Geschichte fängt der Spass erst richtig an.
Franz Mali

SKV FORMIERT SICH NEU

BERICHT

Die Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV) wird es auch in Zukunft geben. Nach einer kurzen Zeit der Unsicherheit konnten am 14. November 2003 in Zürich an einer gut besuchten ausserordentlichen Generalversammlung neue Kräfte für einen Fortbestand der SKV mobilisiert werden.

Es versteht sich von selbst, dass eine solche Vereinigung wie die SKV hauptsächlich durch ihren Vorstand aktiv und lebendig ist, aber schliesslich auch durch alle Interessierten, die an den Anlässen und Unternehmungen der SKV aktiv teilnehmen.

In einem ersten Teil der Generalversammlung stellte der Vorstand die verschiedenen Leitideen und Arbeitsfelder der SKV vor:

– Ein eben neu erschienener und sehr ansprechender Prospekt ist offensichtlich das Resultat einer gründlichen Reflexion des Vorstandes über Ziel und Zweck der Vereinigung.

– Die SKV ist durch ein Vorstandsmitglied vertreten in der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) und somit an deren Arbeit im Dienst der Katechese in der Deutschschweiz beteiligt.

– Zurzeit ist ein weiteres Vorstandsmitglied in der Projektgruppe der IKK «Berufsbild der katechetisch Tätigen» engagiert.

– Der Vorstand unterhält auch regelmässige und verbindliche Kontakte zum Deutschen Katechetenverein DKV und den Religionspädagogischen Instituten Österreichs. Mit diesen zusammen bereitet die SKV jeweils die gemeinsame Religionspädagogische Jahrestagung vor, welche alle zwei Jahre in einem dieser Länder stattfindet. Zu dieser Tagung sollen künftig alle Interessierten aus der Schweiz eingeladen werden (2005 in Wien).

– In diesem Sinne wird vom Vorstand vorgesehen, das bekannte und geschätzte Seminar der SKV in Zukunft nur noch alle zwei Jahre anzubieten. (Das nächste findet wieder in Quarten statt vom 20.–24. September 2004 zum Thema: «Der Glaube – Mehrwert des Lebens. Den Lebenswert des Glaubens neu entdecken: religionspädagogische Herausforderung für die Zukunft».)

– Schliesslich steht die SKV jeweils im aktiven Einsatz für die bekannte schweizerische «Januartagung» und zurzeit für die ökumenische Grossver-

anstaltung in Lenzburg vom 13. März 2004 zur Thematik «Die magische Kraft der Beachtung. Sehen und gesehen werden».

Im zweiten Teil wurde von der Versammlung ein überzeugtes Votum für einen Fortbestand der SKV abgegeben. Zum Tagungspunkt Wahlen und Mutationen wurde die Demission von *Alex Burkhart* als Vorstandsmitglied und von Pfarrer *Johannes Kühnis* als Vorstandsmitglied und langjährigem Geschäftsführer der SKV erwähnt und ihre Arbeit im Dienste der SKV herzlich verdankt.

Es wurde auch ein neuer Vorstand mit einem neuen Präsidium gewählt. Dieser setzt sich wie folgt zusammen: *Carola Marsch*, Freiburg, bisher (Präsidentin); *Monika Kupper*, Brunnen (bisher); *Heidi Pomella*, Langnau a. A. (bisher); *Sepp Rötlin*, Gisikon (bisher); *Vreni Reolon*, Uhwiesen (neu); *Heidi Wingeier*, Emmenbrücke (neu); *Theo Stieger*, Bronschofen (neu). *Brigitte Geiger*, Obereggen, führt verdankenswerterweise die Aufgabe des Sekretariates und der Buchhaltung weiter. Carola Marsch wird ihr Präsidentinnenamt in enger Zusammenarbeit mit Monika Kupper ausüben.

Alle Anwesenden waren schliesslich dankbar für die interessierte und wohlthuende Anwesenheit von Abt *Martin Werlen* aus Einsiedeln, Verantwortlicher für den Bereich Katechese in der Schweizer Bischofskonferenz. Sein prägnantes Schlusswort war ein heilsamer Gedanke für alle, die im Dienst der Verkündigung stehen. Sinngemäss sagte der Abt: In der berühmten Schweizer Hotellerie wird beim Essen sehr viel Wert gelegt und grosser Aufwand getrieben für eine perfekte Präsentation. Alles glänzt und alles steht an seinem Platz, die vielen Gläser und das silberne Besteck. Wir aber wollen nicht vergessen: Das Wichtigste ist immer noch die Nahrung, die auf den Teller kommen sollte. Nahrhaft und gesund, nachhaltig und bekömmlich sollte sie sein. Das heisst, wir müssen uns fragen, ob wir uns in unserer katechetischen Arbeit um die Nahrung ebenso kümmern wie um das Umfeld. In den Vorratskammern unseres Christentums haben wir exzellente Nahrungsmittel. Immer neu müssen wir uns die Frage stellen, welche wir anbieten wollen – und können – und sollen.
Winfried Baechler

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Markus Leutenegger als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Leonhard Wohlen (AG) per 1. August 2003;

P. Hans Schaller SJ als Pfarrer für die Pfarrei St. Maria Basel-Stadt per 4. Januar 2004;

Karl Stürm als Pfarrer für die Pfarrei Allerheiligen Basel-Stadt per 4. Januar 2004;

Hermann Wey als Pastoralassistent in der neu umschriebenen Pfarrei St. Joseph-St. Christophorus Basel-Stadt per 1. Januar 2004.

Ausschreibung

Die auf den 1. Juli 2004 vakant werdende Pfarrstelle St. Gallus Kriens (LU) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Neben dieser Stelle sind noch weitere pastorale Dienste neu zu übernehmen.

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 6. Februar 2004 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 30. April 2004, wird Weihbischof Msgr. Martin Gächter um 18.00 Uhr in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, Solothurn, das Sakrament der hl. Firmung spenden. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden.

Voraussetzung zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

«Kirchliche Jugend – jugendliche Kirche» Jahrestagung der Studierenden für das Bistum Basel, 3./4. Januar 2004, Seminar St. Beat Luzern

Die Tagung der Studierenden für das Bistum Basel im Seminar St. Beat in Luzern befasste sich zu Jahresbeginn mit dem vielfältigen Thema «Kirchliche Jugend – jugendliche Kirche».

Den Einstieg in die Thematik ermöglichte der von der Jugendseelsorge Ruswil produzierte Film «Abgedreht – ein Heimatfilm. Jugendliche zeigen ein Dorf aus ihrer Sicht». Die Filmanimatoren Adrian Marbacher und Christian Vannay begleiteten verschiedene Jugendliche auf ihrem Weg zur Arbeit oder an ihre Lieblingsplätze der Freizeit und hielten ihre Aussagen zu Stichworten wie Sport, Freizeit, Liebe fest. Nur wenige Jugendliche betrachteten das Thema Religion in ihrer Lebenssituation als wichtig; jene aber, die sich dazu äusserten, verblüfften mit ihren Aussagen. Der Rückzug in die Stille an einem kleinen Weiher zum Beten hielten sie für ebenso wertvoll wie die Besichtigung einer Kirche (ausserhalb der Gottesdienstzeiten) und das Staunen über die im Altarraum aufbewahrten Reliquien als fassbare Zeugnisse von Heiligenleben früherer Zeiten.

Gruppengespräche am Kaffeetisch

In lockeren «Kaffeegesprächen» folgte ein Gedankenaustausch in Kleingruppen mit den Bischöfen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des bischöflichen Ordinariates zur Vielfalt der Fragestellungen, mit welchen sich die Studierenden während ihren Studien konfrontiert sehen. «Heute Priester sein», «Pfarrseelsorge – Einsatz im Spannungsfeld vielfältiger Erwartung und eigener Anliegen», «Eucharistieverständnis», «Kritik in und mit der Kirche» und anderen Themenbereichen.

Ateliers

Die Kernthematik der diesjährigen Studientagung wurde in vier unterschiedlichen Ateliers behandelt. Im Atelier «Jugendliche aus dem Film «Abgedreht» erzählen, was sie bewegt» diskutierten die Teilnehmenden mit dem Regisseur und Jugendarbeiter Adrian Marbacher und zwei Hauptdarstellerinnen über die Aussagekraft des Films. Dabei überwog die Feststellung, dass es «die Jugend» nicht gibt, sondern Menschen, junge Menschen, die uns viel zu sagen haben. Jugendliche auf der Suche nach Antworten, aber auch mit Fragen an ihre Umgebung. Der Film versuchte das Lebensgefühl der Jugendlichen zum Ausdruck zu bringen, mit all seinen Nuancen. Im Atelier «Junggläublich. Jugendarbeit in der Pfarrei» stellten Carmen Sohn, Blauring-Leiterin, Regula Helbling, Vertreterin der Pfadibewegung Schweiz, und Daniel Fischler, Mitglied der Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral, ihre Organisationen vor. Wie unterschiedlich strukturiert und

mehr oder weniger kirchengebunden auch diese Jugendbewegungen sind, es verbindet sie das besondere Anliegen, den Jugendlichen einen Freiraum zu schaffen, in welchem sie sich als Gemeinschaft erfahren können. Den religiösen Hintergrund drücken exemplarisch mit einfachen aber eindrücklichen Worten die Leitlinien von Jungwacht/Blauring aus, indem sie festhalten: «In unserer Gemeinschaft erfahren und feiern wir Gott als tragenden Grund. Wir orientieren uns am Beispiel von Jesus.» Die Diskussion über Problemfelder, wie und in welchem Ausmass die konkrete Vermittlung von Glauben in solchen Jugendorganisationen und damit auch eine Abgrenzung von der kommunalen Jugendarbeit mit anderen Zielsetzungen erfolgen kann, bildete den Abschluss dieser Gruppenarbeit. Das Atelier «Spiri-dualität. Spiritualität mit Jugendlichen» mit Daniel Scherer, Leiter der Jugendseelsorge Thurgau, hob einerseits die Dualität hervor, dass Jugendliche bei spirituellen Treffen ihre ganz persönliche Gefühlswelt wirken lassen; andererseits besteht die Dualität der Ausdrucksformen (Gesten, Emotionen und Sprache) gegenüber einer Erwachsenenwelt, welche es bei traditionsgebundeneren Formen bewenden lässt. Weihbischof Denis Theurillat stellte im Atelier «Meine Erfahrungen als Jugendbischof» die Jugendpastorale in den diözesanen Kontext. Jede Region hat ihre eigene Geschichte und damit Entwicklung erfahren. Vor diesem Hintergrund sollten künftige Jugendseelsorger/-seelsorgerinnen folgenden Akzenten besondere Beachtung schenken: der Aufwertung des Lebens, der Wegbegleitung, dem Schärfen des Blicks, der Rede über Gott und der Verkündigung der Kirche. Es gelte, Prioritäten für die Jugendlichen zu setzen, denn sie sind nicht nur für die (säkulare) Welt die Zukunft, sondern auch für die kirchliche Gemeinschaft.

Statement von Bischof Kurt Koch

Am Abend hielt Bischof Kurt Koch ein Referat zum Thema «Zukunftsvisionen für die Kirche». Ausgehend vom 2. Vatikanischen Konzil und der wegweisenden Konstitution über die heilige Liturgie, der Dogmatischen Konstitution, der Konstitution über die göttliche Offenbarung und der Pastoralkonstitution, verwies er auf die verstärkte Gotteserfahrung in der Liturgie, die Überwindung des Spannungsfeldes zwischen weltkirchlichem Zentralismus und ortskirchlichem Föderalismus, das Bemühen, in der Person Jesu Christi intensiver das Wort Gottes zu hören, und die Förderung der Erneuerung und Vertiefung des Christusglaubens. Anschliessend stand der Basler Diözesanbischof den Studierenden für Fragen zur Verfügung. Im ge-

mütlichen Zusammensein unter dem Motto «St. Beat by night», vorbereitet und moderiert von Subregens Hanspeter Wasmer und seinem Team, fand der Samstag einen schönen Abschluss.

Wie religiös ist die Jugend?

Nach der sonntäglichen Eucharistiefeier, welcher Bischof Kurt Koch vorstand, folgte eine Podiumsdiskussion zum Thema «Wie religiös ist die Jugend?». Die Gesprächsleitung hatte Susanne Brenner, Mitglied der Bundesleitung der Jungwacht, die hervorhob, dass bei diesem Thema mehr denn je gelte, nicht über, sondern mit der Jugend zu reden. Die Diskussionsteilnehmer Weihbischof Denis Theurillat, Adrian Marbacher, Theologiestudent und Jugendarbeiter, Denise Cueni, Jus-Studentin und Blauring-Leiterin, Simone Wüest, Kindergärtnerin und ausgetreten aus der Kirche, und Manuel Bolkart, Banklehrling und Mitglied der Fokolar-Bewegung, sprachen von ihren ganz persönlichen Glaubenserfahrungen. Schwerpunkte der herzlich spontanen und erfrischenden Diskussion waren Glaubensentscheidung, Todeserfahrung, Toleranz und Weitergabe des Glaubens. Mit einem herzlichen Applaus bedankten sich die Studierenden bei der Seminarleitung für die grosse Gastfreundschaft, welche alle in diesen zwei Tagen erfahren durften.

Josef Bernadic

Theologiestudent an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Das Statement «Zukunfts visionen für die Kirche» und die Predigt von Bischof Kurt Koch finden Sie unter www.bistum-basel.ch/dokumente

Im Herrn verschieden

Joseph Marti, Chorherr, Beromünster

Am 17. Dezember 2003 starb in Beromünster Chorherr Joseph Marti. Am 8. Juni 1924 geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1953 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in der Pfarrei Baden (AG) von 1953–1960 und als Pfarrhelfer von 1960–1971. Seinen Dienst als Pfarrer versah er in der Pfarrei Künten (AG) von 1971–1994. Hernach wirkte er als emeritierter Pfarrer wiederum in Baden bis zu seiner Ernennung als Chorherr des Kollegiat-Stiftes St. Michael Beromünster am 15. Juni 1995, wo er seinen Lebensabend verbrachte. Er wurde am 20. Dezember 2003 in Beromünster beerdigt.

Bruno Trutmann, Dr. theol., emeritierter Pfarrer, Basel

Am 4. Januar 2004 starb in Basel der emeritierte Seelsorger Bruno Trutmann. Am 20. Januar 1924 geboren, empfing der Verstorbene

Kirch-, Altar- und Kapellenweihen im Jahre 2003

Datum	Ort	Konsekrator
2. Februar	Bure (JU), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Amand mit Altarweihe	Weihbischof Msgr. Denis Theurillat
16. Februar	St. Pelagiberg (TG), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Maria Geburt mit Altarweihe	Msgr. Dr. Kurt Koch Bischof von Basel
6. April	Schönenbuch (BL), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Johannes des Täufers mit Altarweihe	Weihbischof Msgr. Denis Theurillat
24. August	Tänikon (TG), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Bernhard von Clairvaux mit Altarweihe	Weihbischof Msgr. Martin Gächter
21. September	Ramsen (SH), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Peter+Paul mit Altarweihe	Weihbischof Msgr. Denis Theurillat

am 29. Juni 1950 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in Kirchdorf (AG) von 1950–1952 und war von 1952–1953 im Noviziat bei den Jesuiten. Danach übernahm er als Vikar Aufgaben in Neuallschwil (BL) von 1954–1961 und in Bettlach (SO) von 1961–1963. Während vier Jahren widmete er sich weiteren Studien in München (1963–1967) und wirkte hernach als Katechet und Altersseelsorger in der Pfarrei St. Michael Luzern von 1967–1980. Von 1980–1989 war er Altersseelsorger in Basel, wo er auch seinen Lebensabend verbrachte. Er wurde am 8. Januar 2004 in Basel beerdigt.

Herren *Stephan Kaiser-Creola*, wohnhaft in Zürich, und *Winfried Weimert*, wohnhaft in Stalden (OW), zu ständigen Diakonen weihen.
Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Demission des Diözesankatecheten

Nach 15-jähriger Tätigkeit im Bischöflichen Ordinariat hat der Diözesankatechet *Philipp Hautle* seine Stelle auf 1. September 2004 gekündigt. Er wurde vom Kirchenverwaltungsrat Sennwald als Pastoralassistent gewählt. Anlässlich des Neujahrsempfangs stellte der neue Kirchenratspräsident Lorenz Brauchli den scheidenden und den neuen Kirchenverwaltungsräten sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pfarrei den 57-jährigen Seelsorger vor. Die Pfarrei Sennwald wird Teil der Seelsorgeeinheit Werdenberg, welche zurzeit aus den Pfarreien Azmoos, Sevelen, Buchs-Grabs, Gams und Sennwald gebildet wird.

«Pastorale Perspektiven» als Arbeitsinstrument und Orientierungshilfe

In Zeiten grossen Wandels stehen Seelsorgende, diözesane und pfarreiliche Räte vor schwierigen Fragen. Wie wird die Kirche in zehn oder zwanzig Jahren aussehen? Was sollen wir tun? In der kommenden Zeit wird es eine kleine Zahl von Christinnen und Christen sein, welche aktiv Kirche mitgestalten. Die «Pastoralen Perspektiven», die Bischof Ivo Fürer jetzt erlassen hat, wollen dies-

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers werden die Pfarreien *Surcasti/Tersnaus/Camuns* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Ebenfalls wird die Pfarrei *Herz Jesu* in Zürich-Wiedikon infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 6. Februar 2004 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Voranzeige Diakonenweihe

Am Sonntag, 18. Januar 2004, um 10.00 Uhr, wird Diözesanbischof Amédée Grab in der Pfarrkirche St. Josef in Schlieren (ZH) die

Editorial

Sinn der Religion im Horizont heutiger Lebenserfahrung aufzeigen

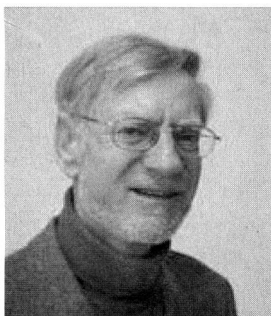
Schweizer Theologe Urs Baumann fordert modernere Sprache in der Kirche

Mit dem Ökumene-Professor sprach Priska Sauer-Longinotti

Tübingen. – Der Professor für Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen, Urs Baumann (62), beschäftigt sich in seinen Forschungen mit der religiösen Situation im Umbruch, ihren Krisen und Chancen. Im Interview mit Kipa-Woche äussert sich der in Zürich geborene Schweizer über die Zukunft des Christentums und die Herausforderungen an die Theologie.

Sind Menschen heute weniger gläubig als noch vor Jahrhunderten?

Urs Baumann: Sie sind nicht mehr und nicht weniger gläubig als früher. Immer



Urs Baumann

haben sich Christen ihren eigenen Reim auf den Glauben gemacht. Aber früher war der Einzelne viel mehr Teil einer Familie oder einer Gemeinde. Eingebunden in diese Solidarität dachte wohl

mancher, ich verstehe das mit der Auferstehung oder der Gottessohnschaft zwar nicht, aber wenn das alle glauben, wird es wohl stimmen.

Heute glauben Menschen nicht einfach nur einer Autorität, sondern wollen selber von etwas überzeugt sein. Sie machen sich ein Stück weit zum Massstab dessen, was sie für wahr halten, wohlwissend, dass sie manches allein nicht beurteilen können.

Jedes Jahr beklagen die beiden grossen Kirchen einen Exodus an Gläubigen. Ist das Christentum eine Auslaufreligion?

Baumann: Die Gläubigen laufen deswegen davon, weil ihnen Religion, wie sie die Kirchen präsentieren, nicht mehr plausibel erscheint. Sie fühlen sich nicht angesprochen und können mit manchen Glaubenssätzen nichts mehr anfangen. Die Sache, um die es der alten Kirche in ihren Bekenntnissen von Nizäa und Konstantinopel ging, ist ohne weit reichende theologische Studien kaum mehr verstehbar. Das liegt vor allem an der Veränderung der Sprache, aber auch der Weltsicht. Das blosses Festhalten an den dogmatischen Formeln garantiert also nicht automatisch den rechten Glauben. Wer gegen seine persönliche Überzeugung Dinge für wahr hält, nur weil sie von ihm erwartet werden, betrügt sich selbst und ist in Wirklichkeit nicht gläubig.

Das Problem in der Theologie ist, dass hier sehr oft mit Begriffssystemen gearbeitet wird. Statt hinter die Kulissen zu sehen, wird einfach noch ein Begriff darauf gestülpt. So entsteht ein immer komplexeres, anspruchsvolleres Gedankengebäude. Viele Nicht-Theologen sagen, wenn das so kompliziert ist, kann doch was nicht stimmen. Wenn sie die Spitzfindigkeiten hören, mit denen theologisch die Auferstehung erklärt wird, kommt der Verdacht auf, dass da gar nichts dahinter steht. Die Gefahr ist, dass sie schliesslich die gesamte christliche Lehre für absurd halten.

Was bereitet zum Beispiel Probleme?

Baumann: Wichtige theologische Begriffe wie Wesen, Substanz, Gnade, Himmel und Hölle sind fremd geworden oder haben eine andere Bedeutung. Unser Verständnis davon entspricht kaum mehr dem ursprünglichen Sprachgebrauch des Evangeliums. Zum Beispiel das Wort Vater. Zur Zeit Jesu war

(Fortsetzung nächste Seite)

Religionsideologien. – Derzeit ist die religiöse Landschaft in Europa in einer interessanten Phase. Während die Grosskirchen immer noch auf der Suche nach dem Anschluss an die Moderne sind, schwindet die Zahl der Kirchgänger kontinuierlich – so wie von vielen schon vor Jahren vorausgesagt und erwartet.

Anders hat sich jedoch der Einfluss der Religionen auf den Gang von Gesellschaft und Politik entwickelt. Wären die Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin 1969 auf dem Mond geblieben und kämen sie heute nach Europa zu Besuch, so wäre ihr Staunen gross: Nicht nur, dass die kommunistischen Atheisten von den Schalthebeln der Macht verdrängt wurden, die Medien beschäftigen sich täglich mit religionsideologischen Fragen wie etwa mit der Stellung Gottes in der kommenden EU-Verfassung, mit der Weltverschwörung religiös motivierter Terroristen oder mit der religiösen Kleiderordnung muslimischer Frauen.

Vorhaben wie das der französischen Regierung, an den staatlichen Schulen das demonstrative Tragen religiöser Zeichen zu untersagen, löst Leserbrieffluten aus. Ähnliches geschieht derzeit in Deutschland, weil Bundespräsident Johannes Rau die Meinung vertrat, das Kopftuch der Musliminnen sei rechtlich wie Mönchskutte oder Kruzifix zu behandeln. Die Kraft des Religiösen scheint in der Auseinandersetzung der Ideologien ungebrochen.

Walter Müller

Anzeige

Sonntag

Die grösste katholische
 Wochenzeitschrift der Schweiz

Das etwas andere
 Branchen-Magazin

Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

der Vater eine autoritäre Gestalt, und der Sohn schuldete ihm unbedingten Gehorsam.

Wir erziehen aber unsere Kinder dazu, selbstständige Menschen zu werden. Sie sollen nicht alles blindlings tun, was Eltern ihnen sagen, sondern ihren eigenen Weg gehen. Der Vater ist nicht einfach die autoritäre Gestalt, die die Familie kommandiert. Für viele Menschen stellt der Vater sogar, überspitzt gesagt, eine negativ besetzte Person dar, die nie da ist, wenn sie gebraucht wird und immer dann auftritt, wenn es unpassend ist. Solch eine Erfahrung auf das Gottesverhältnis zu übertragen wirkt verheerend.

Wie steht es um Inhalte wie Jungfrauengeburt und die Gottessohnschaft? Sind sie überhaupt noch vermittelbar?

Baumann: Das sind zwei Dinge, die sehr, sehr schwer vermittelbar sind, und oft haben Christen dazu ausgesprochen häretische Vorstellungen. Wörtlich verstanden ist eine Jungfrauengeburt für unsere naturwissenschaftlich-medizinisch aufgeklärte Zeit unakzeptabel. Das ist in diesem Dogma aber gar nicht gemeint.

Im Neuen Testament kennen nur Matthäus und Lukas diesen Terminus. Johannes spricht in seinem Prolog dagegen davon, dass ganz klar alle Menschen, die Jesus als dem Wort Gottes folgen, nicht lediglich von irdischen Eltern ins Leben gerufen werden, sondern aus Gott gezeugt sind (Joh 1, 12 - 13). Das wurde lange Zeit fälschlicherweise so verstanden, als ob sich das, was mit jungfräulicher Geburt gemeint ist, ausschliesslich auf Jesus beziehen würde.

Auch der Begriff Gottessohnschaft muss in seinem biblischen Kontext verstanden werden. Im so genannten Thronbesteigungpsalm Davids (Ps 2, 4 - 7) ist es der König, von dem Gott selbst bezeugt: Mein Sohn bist du; ich habe dich heute gezeugt. Auch das Volk Israel wird Gottes Söhne genannt. Gottes Sohn oder Tochter zu sein heisst in der ersten Bedeutung also, Mund und Stimme des Wortes Gottes, Wort Gottes für andere zu sein.

Braucht die Kirche eine Übersetzung der alten Begriffe, so dass sie für Nicht-Theologen verständlich werden?

Baumann: Es genügt nicht, die alten Bekenntnisformeln zu wiederholen und zu kommentieren, so wichtig dies ist. Die christlichen Kirchen stehen vor der schwierigen Aufgabe, neu einsichtig zu machen, was Christsein eigentlich bedeutet. Bekenntnistexte müssen so for-

muliert sein, dass sich der Christ mit seinem persönlichen Credo auch darin aufgehoben fühlt, und nicht etwas anderes denkt als er sagt.

Im Neuen Testament wurde einfach die Umgangssprache verwendet. In dieser Unmittelbarkeit war die Sache Jesu den damaligen Zeitgenossen verständlich. Auch heute muss eine zeitgemässe theologische Sprache ohne Schnörkel und Umwege benutzt werden. Wenn Sie ein neues Handy kaufen und es gibt dazu nur eine chinesische Anleitung, kaufen Sie sich lieber ein anderes Mobiltelefon. Also sollten wir Theologen nicht chinesisch reden, sondern deutsch und deutlich. Das gilt natürlich noch viel mehr für offizielle kirchliche Instanzen.

Muss die Kirche weg von alten Glaubensbekenntnissen?

Baumann: Die heutige Theologensprache ist immer noch weitgehend geprägt durch die griechische und mittelalterliche Philosophie. Jedem Theologen ist es selbstverständlich zuzumuten, dass er sich mit diesen alten Texten auseinandersetzt. Wichtig ist dabei freilich, den Inhalt zu verstehen, ohne die Formeln einfach blind zu reproduzieren.

Es wäre von grossem Wert, wenn die Christenheit eine gemeinsame Sammlung von Bekenntnistexten für unterschiedlichste Gelegenheiten besässe, beispielsweise zur Trauung, zu wichtigen Festtagen oder zur Beerdigung. Sie könnten als autorisierte Glaubensbekenntnisse ähnlich wie die Psalmen in verschiedenen Lebenslagen gesprochen werden. Dabei sollten sorgfältig ausgewählte Texte aus der Antike ebenso Eingang finden wie neu verfasste. Ich denke aber, es würde nie gelingen, eine Kommission einzusetzen, die erfolgreich ein vollkommen neues, ökumenisches Glaubensbekenntnis der Christenheit zu formulieren vermöchte.

Manche Kirchenvertreter fürchten in einer moderneren theologischen Sprache eine Anbiederung an den Zeitgeist.

Baumann: Ich meine natürlich nicht, man müsse um jeden Preis die Marotten der jeweiligen Mode mitmachen und ihnen ein religiöses Mäntelchen umhängen. Es geht vielmehr darum, den Sinn der christlichen Religion im Horizont der Lebenserfahrung heutiger Menschen aufzuzeigen, keine falsche Anbiederung also.

(kipa)

Eduard Kuster. – Der Präsident von Caritas Bern starb im Alter von 53 Jahren. Er habe die Entwicklung von Caritas Bern mit "Weitsicht, strategischem Denken und mit viel Engagement für eine solidarische Gesellschaft" stark geprägt, heisst es in einer Würdigung. (kipa)

Peter Feng Xinmao. – Am Dreikönigstag wurde der 39-jährige Geistliche in Hengshui in der nordchinesischen Provinz Hebei zum Bischof geweiht. Die Ernennung Fengs durch Papst Johannes Paul II. zum Koadjutor des kranken Bischofs Chen Xilu (75) wurde von der von Peking anerkannten "patriotischen" katholischen Bischofskonferenz akzeptiert. (kipa)

Jacques Chirac. – Frankreichs Staatspräsident trat Befürchtungen entgegen, der Staat wolle die Religionsfreiheit einschränken. Das geplante Gesetz zum Verbot aufdringlicher religiöser Zeichen in der Schule solle nicht die Grenzen der weltanschaulichen Neutralität des Staates verschieben, sagte Chirac in Paris beim Neujahrsempfang für die Vertreter der Religionsgemeinschaften. (kipa)

Karl Rahner. – 2004 ist ein Karl-Rahner-Jahr, vielerorts wird des bedeutenden Jesuiten und Theologen des 20. Jahrhunderts gedacht. So trat bereits am 9./10. Januar Bischof **Peter Henrici** an einer Fachtagung in München als Referent auf. Am 27./28. März führt das Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn eine Tagung zu Ehren Rahners durch, dessen 100. Geburtstag am 5. März begangen wird. (kipa)

Diego Causero. – Der 63-jährige Erzbischof aus Norditalien, bislang Nuntius in Syrien, wurde zum neuen Botschafter des Heiligen Stuhls in der Tschechischen Republik ernannt. Er folgt in Prag auf den Deutschen Erwin Ender, der als Nuntius nach Berlin berufen wurde. (kipa)

Georg Ratzinger. – Der langjährige Chef der Regensburger Domspatzen und Domkapellmeister wird am 15. Januar achtzig Jahre alt. Der Bruder von Kurienkardinal Joseph Ratzinger bestritt mit seinen jungen Sängern von 1964 bis 1994 mehr als 1.000 Konzerte in aller Welt und prägte den internationalen Ruf des Chors. (kipa)